

*Katja Mellmann*

## Emotionalität und Verhalten

### Eine literaturpsychologische Kritik des Werther-Mythos

#### Der Werther-Mythos

Zu den immer noch lebendigen Mythen über die Rezeption von Goethes *Werther*<sup>1</sup> gehört die Annahme, die begeisterten jugendlichen Leser hätten das Werk missverstanden, ihre empfindelnd-schwärmerische Lektüre sei von Goethe so nicht intendiert gewesen.<sup>2</sup> Diese Ansicht geht in der Hauptsache zurück auf Georg Jägers Beitrag zum Germanistentag 1972.<sup>3</sup> Jägers Aufsatz ist die erste – und deshalb noch immer wegweisende – Studie zur Rezeption des *Werther*, die nach den historischen Bedingungen bestimmter Rezeptionsweisen gefragt und auf dieser Basis verschiedene »Konkretisationen« des *Werther* spezifiziert hat. So unterscheidet Jäger eine »erbauliche«, eine »didaktische« und eine »trivialempfindsame« Konkretisation, die sich aus bestimmten, in der jeweiligen Lesergruppe dominanten »Lesemustern« (Jäger 1974, S. 402) ableiten. Das erbauliche Lesemuster hatte sich an der zeitgenössischen Predigt-, Andachts- und Devotionalliteratur ausgebildet, das moraldidaktische an der Literaturkonzeption der Aufklärung; das sentimentale Lesemuster etablierte sich mit der Ausbreitung der Leihbibliotheken im ausgehenden 18. Jahrhundert. Jäger setzte diese Konkretisationen mit dem aus der Werkstruktur ermittelbaren »intendierten Leser« (S. 391) in Beziehung und sprach in-

---

<sup>1</sup> Zur Erstrezeption noch immer grundlegend Appell 1896 und Hünich 1924; zuletzt ausführlich Flaschka 1987, Kap. IV. Zur Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert s. Wang 1991, Martin 2002 und Duncan 2005.

<sup>2</sup> Von einem »literarischen Missgeschick« in Bezug auf die »bloß empfindelnde Rezeption« spricht z.B. Müller-Salget 1981/94, S. 336, von einem »Mißverständnis der Leser« und einer »Diskrepanz von Absicht und Wirkung« Jauß 1982/97, S. 633, von »einem so mißverstandenen Werk« Waniek 1982, S. 85, von einem »Auseinanderklaffen von Autorintention und Werkwirkung« noch Bunzel 2000, S. 133.

<sup>3</sup> Jäger 1974; zu einer detaillierten Auseinandersetzung mit Jägers Argumenten aus heutiger Sicht s. Mellmann 2006a, S. 219-231.

folgedessen von im Werk angelegten »Gefahren« für Leser (S. 394, 408), die noch an religiöse Erbauungsliteratur gewöhnt waren und für die der *Werther* »nicht konzipiert« (S. 403) gewesen sei, von möglichen »Missverständnissen« (S. 394, 396) und »Problemen«, die »im Umgang mit fiktiver Literatur« noch »unerfahrene Leser« (S. 395, 402) gehabt hätten.

Die Unterstellung einer unmündigen, »unaufgeklärten«, mit autonomer Kunst noch unerfahrenen Leserschaft war ein Standardverfahren der materialistischen Leserforschung der 1970er und 80er Jahre, das der noch durch und durch behavioristischen Lerntheorie der damaligen Psychologie entsprach. Auf diese Weise reproduzierte man den lesedidaktischen Diskurs der Spätaufklärung, in welchem immer wieder die Befürchtung artikuliert wurde, die jugendlichen Romanleser könnten fiktionale und wirkliche Welt nicht richtig unterscheiden und »die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen« (Lessing 1985-2001, Bd. 11/2, S. 667). Entsprechend diesem Deutungsmuster liest man in der germanistischen Forschungsliteratur häufig die verkürzende Jäger-Referenz, der *Werther* verdanke sich der »anhaltende[n] Verwechslung von Predigt und »wahre[r] Darstellung«« (Waniek 1982, S. 79), ja von Realität und Fiktion<sup>4</sup>, und diese Verwechslung habe bei den enthusiastischen jugendlichen Rezipienten zu einer unreflektierten Nachahmung des Helden geführt.

Die Missverständnisthese lässt außer Acht, dass Goethe um 1774 die Aufnahme des *Werther* selbst in Richtung auf eine schwärmerische und quasireligiöse Rezeption hin gelenkt hatte. So hatte er Charlotte Kestner den *Werther* als »ein Gebetbuch, Schatzkästgen oder wie du's nennen magst« angekündigt, das sie »Morgends und Abends [...] in guten Erinnerungen der Freundsch. u. Liebe [stärcken]« solle (Goethe 1999, Bd. 4, S. 246, 378; »Schatzkästgen« spielt an auf das pietistische Erbauungsbuch *Güldnes Schatzkästlein der Kinder Gottes*). Auf die ersten Zuschriften

---

<sup>4</sup> So z.B. die breit ausgeführte These bei Waniek 1982. Müller-Salget 1981/94 spricht von einem »Hinüberschlagen von Literatur in Leben«, bei dem die »sentimentalen Werther-Adepten« »die außerordentlich artifizielle Gestaltung« des Werks verkannt hätten (S. 336f.). Pöder 1997 schließt auf ein Publikum, »das ganz offensichtlich« nicht mit der »Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen Fiktionalität und jeweils eigener Lebenswelt, fiktionalem und nicht-fiktionalem Lesen ausgestattet war« (S. 182); ähnlich Liebrand 1997, S. 355. Bunzel 2000 meint, das Verhalten Werthers sei »als Handlungsanleitung (miß-)verstanden« worden, »und die Grenzen zwischen Realität und Kunst waren mit einem Mal aufgehoben« (S. 136). Christians 2005 diagnostiziert die »irreversible Vertauschung« von Fiktion und wirklichem Leben (S. 21) bei Kultbuch-Lesern.

schwärmerischer Leser reagierte er wohlwollend und führte die starke Wirkung auf die »Zauberkräft der Lieb u. Freundschaftt« (ebd., S. 255) zurück. Seine Polemik gegen das Publikum richtete sich um 1774 also nicht gegen die »erbauliche Konkretisation« des *Werther*, sondern

1. gegen die »kleingläubigen« (vgl. ebd., S. 254) Kestners, die durch den Roman verständlicherweise ihre Privatsphäre verletzt und sich zu einer rein »erbaulichen« Rezeption nicht ganz in der Lage sahen;
2. gegen Leser, die mehr als am Roman an seiner realen Vorlage, also an einer ihm zugrunde liegenden tatsächlichen Skandalgeschichte interessiert waren und die er als »eine Heerd Schwein« (ebd., S. 255) beschimpfte;
3. gegen die Aufnahme des *Werther* durch die pädagogisch besorgten Aufklärer (Jägers »didaktische Konkretisation«), die, statt auf Werthers Schicksal sympathetisch anzusprechen, sich mit der Moral des Textes (insbesondere des Selbstmordgesprächs) auseinandersetzten. Um sie zufrieden zu stellen, bringt Goethe in der »zweyten ächten Auflage« von 1775 die bekannten Motto-Verse (»[...] Sei ein Mann, und folge mir nicht nach«) vor dem zweiten Teil des *Werther* an.<sup>5</sup>

Dass der »klassische« Goethe sich später von seiner enthusiastischen Lesergemeinde von 1774 tendenziell distanzierte und deren Begeisterung als »ungeistig«, als Ausdruck »übertriebene[r] Forderungen, unbefriedigte[r] Leidenschaften und eingebildete[r] Leiden« (Goethe 1985-99, Bd. I, 14, S. 641) abqualifizierte, bedeutet eine Veränderung<sup>6</sup> gegenüber seiner Einstellung von 1774 (und selbst hier dürfte sich seine Kritik wohl eher auf die »trivialempfindsame« als auf die »erbauliche« Rezeption bezogen ha-

---

<sup>5</sup> Vgl. Mellmann 2006a, S. 225f. – Bunzel 2000 meint, diese Hinzufügung sei »auch durch die vornehmlich von Theologen und Vertretern der Aufklärung geäußerten Vorwürfe« (S. 136, Hervorhebung K.M.) hervorgerufen, sieht den eigentlichen Grund aber in einer authentischen Schreckreaktion Goethes angesichts der schwärmerischen Reaktionen einiger Leser – von der sich am biographischen Material allerdings nichts nachweisen lässt. Vielmehr dichtete Goethe etwa zur selben Zeit ein Spottgedicht auf Nicolai (»Mag jener dünnkelhafte Mann | Mich als gefährlich preisen; | Der plumpe, der nicht schwimmen kann, | Er will's dem Wasser verweisen! | Was schiert mich der Berliner Bann, | Geschmäcklerpfaffenwesen! | Und wer mich nicht verstehen kann, | Der lerne besser lesen«; Goethe 1999, Bd. 5, S. 27), das seine eigene Einschätzung der Nachahmungsfahr ganz unmissverständlich zum Ausdruck bringt.

<sup>6</sup> Zur veränderten Sicht Goethes auf die Sturm und Drang-Epoche vgl. auch Martin 2002, S. 61-66.

ben). Als Beleg für seine ursprüngliche Wirkungsintention können diese Äußerungen aus *Dichtung und Wahrheit* nicht herangezogen werden.

Neben der Unterstellung, manche Leser hätten zwischen Fiktion und Realität nicht zu unterscheiden gewusst, ist es vor allem die Rede von der Nachahmung, die dringend einer psychologischen Differenzierung bedarf. Denn handelt es sich wirklich um eine »Nachahmung« Werthers, wenn z.B. Werthertracht angelegt wird? Von Nachahmung lässt sich z.B. sprechen, wenn Jugendliche die Meinungsführer ihrer Peergroup imitieren (z.B. die ›coole‹ Art zu reden, im Pausenhof herumzustehen, sich zu kleiden, etc.). Dies geschieht zu weiten Teilen unbewusst. Außerdem gehört es zur Eigenart dieser Form von Nachahmung, dass sie nicht als Nachahmung erkannt werden soll; das nachgeahmte Verhalten soll vielmehr als originäres Verhalten des Nachahmenden erscheinen (als *echte* ›Coolness‹; bloße Nachmacherei wäre ›uncool‹). Das ›Wertherisieren‹ (die Imitation des Wertherschen Sprachgebrauchs) etwa ließe sich als eine solche Art von Nachahmung erklären. Denn hier wird die prestigebesetzte Verhaltensweise eines literarischen ›Meinungsführers‹ mehr oder weniger unbewusst übernommen (vgl. Bunzel 2000, S. 139; Och 2004, S. 36), und der Adept wäre gekränkt, würde man ihm sagen, dass er nicht selbst authentisch ›aus ganzem Herzen‹ (vgl. Goethe 1999, Bd. 4, S. 135) spreche, sondern lediglich den Sprachgestus eines anderen imitiere. – Anders steht es um die so genannte Werthertracht.<sup>7</sup> Das Anlegen von blauem Rock und gelber Hose und Weste kommt ohne jede Verschleierung des Nachahmungszusammenhangs aus; ja die Identität dieser Tracht mit der Kleidung Werthers *muss* sogar erkannt werden, wenn das Verhalten richtig dechiffriert werden soll. Die ›Nachahmung‹ Werthers ist hier also nicht Zweck, sondern lediglich Mittel der Handlung. Die eigentliche Handlung ist die symbolische Kommunikation einer gemeinsamen Erfahrung, eines gemeinsamen Problembewusstseins und eines darauf aufbauenden Gemeinschaftsgefühls.<sup>8</sup> Dieses Kommunikat wird symbolisch ›verpackt‹ in Wertherbezüge, und die Kenntnis des zugehörigen ›Codes‹ wird beim Kommunikationspartner vorausgesetzt.

<sup>7</sup> Goethe trug auf der Schweizer Reise mit Stolberg bekanntlich selbst Werthertracht. Bunzel 2000 übersieht dies zwar nicht, meint aber, der Grund für Goethes im Unterschied zu Stolbergs Verhalten sei »weniger eine Identifikation mit Werther als vielmehr seine Lust am provokativen Rollenspiel« (S. 136). Man fragt sich, wie Goethe es mit dem dummen Stolberg ausgehalten hat.

<sup>8</sup> Vgl. Mellmann 2006a, S. 231-237. Zur Bedeutung des »Consensus« in seiner enthusiastischen ›Überdehnung‹ um 1770 s. Eibl 1995, S. 141-153, und Mellmann 2006a, S. 215-219.

Das geschilderte Verhalten der jugendlichen *Werther*-Leser erinnert an heutige Phänomene des ›Fan-Kults‹<sup>9</sup>, wie wir ihn insbesondere aus dem Bereich der Popmusik kennen. Und auch heute noch wird immer wieder die Frage aufgeworfen, ob derlei Rollenfiktionen nicht in bitteren Ernst umschlagen können. So entfesselte z.B. der Amoklauf zweier Schüler an der Columbine Highschool in Littleton/CO im April 1999 eine Debatte über die Wirkung des Popstars Marilyn Manson.<sup>10</sup> Ebenfalls Gegenstand der Debatte in diesem und in anderen Fällen sind immer wieder so genannte Ego-Shooter-Computerspiele. Wie bei den historischen *Werther*-Lesern könnte man auch hier in derselben verkürzenden Weise sagen, die Jugendlichen ahmten die Pop-Ikonen nach bzw. verwechselten ›Spiel‹ und ›Realität‹. Eine solche Perspektive setzt die mediale Stimulation als Ursache und den Handlungsimpuls als Folge. Dagegen kann eingewandt werden, dass die umgekehrte Verbindung von Ursache und Wirkung – gewaltbereite Jugendliche haben eine Vorliebe für Ego-Shooter-Spiele und ›dunkle‹ Musik – mindestens ebenso stichhaltig ist. (Aber sie bürdet einem freilich die Suche nach den eigentlichen Ursachen der Gewaltbereitschaft auf, die sich z.B. im Fall der Täter von Columbine als nicht ganz einfach erwiesen hat.) Das gleiche psychologische Dilemma stellt sich bei der Deutung des Mythos von den »zahlreichen nachgeahmten Selbstmorden«<sup>11</sup> im Zuge der *Werther*-Rezeption: Wurden einige Jugendliche durch den *Werther* zum Suizid verführt – oder griffen an sich schon Suizidgefährdete nach dem *Werther*?

---

<sup>9</sup> Zu den Anfängen der Kult-Lektüre s. Koebner 1977 und Och 2004.

<sup>10</sup> Zwar hatten die Täter weniger Marilyn Manson als Rammstein und KMFDM gehört, aber Manson eignete sich besser als populärer Repräsentant einer irgendwie ›dunklen‹ Musikrichtung für die breite Öffentlichkeit; vgl. die öffentliche Stellungnahme Mansons (1999, par. 5).

<sup>11</sup> Winter 1979/92, S. 230; vgl. auch Liebrands Rede von einer »imitatio von Werthers Suizid« (1997, S. 352) und von den »empirischen Werther-Leser(innen) [...], die den Selbstmord der Titelfigur imitierten« (S. 357); Waniek 1982 sieht im Handeln der Werther-Verehrer »eine säkularisierte imitatio [...], mit dem Selbstmord als gelegentlichem, extremem Ziel« (S. 78f.). Bunzel 2000 sieht in den »vereinzelt Selbstmordfällen« die Taten »übereifriger Nachahmer« (S. 136). – Zur Anzahl nachweisbarer Selbstmorde mit Wertherbezug s. Hölter 2001; keine neuen Erkenntnisse bei Thorson/Öberg 2003.

## Das Buch als Freund

*Sometimes music, movies and books are the only things  
that let us feel like someone else feels like we do.*  
(Manson 1999, par. 9)

Die These von einem ›Selbstmord aus Nachahmung‹ erschien schon einigen Zeitgenossen psychologisch wenig plausibel:

Von Werthers interessanter Schwärmerey, in welcher er einer Lotte wegen sich eine Kugel durch den Kopf jagte, glaubte so mancher *Halbkenner des menschlichen Herzens*, daß sie wie der Schnupfen anstecken und das Todtschießen allgemein machen würde. Es kann seyn, daß mancher sich in die rührend vorgestellte That so obenhin verliebt hat wie etwa ein Mädchen sich au premier Coup d'œil und einige Minuten lang in eine männliche frappante Figur verlieben kann, ohne – wenn's dazu kommt sie zum Ehemanne zu wählen, aber schwerlich dürfte ein Exempel beygebracht werden, daß Werthers beliebter Fall wirklich Thätlichkeiten bey anderen effektuirt hätte. (Hünich 1924, S. 266f.; Hervorhebung K.M.)

So kritisierte man die Befürchtungen der »schriftstellerischen Philosophen«, die sich der Sache allzu eifrig annahmen, als bloße »Spekulation« (Hünich 1924, S. 267). Wenn aber ›Nachahmung‹ als Ursache von Suizidfällen mit Wertherbezug ausfällt, muss man eine neue Erklärung finden; wenn auch nicht für den Entschluss zur Selbsttötung (der jeweils sehr individuelle Ursachen haben mag), so doch wenigstens für den Bezug zu Goethes Roman, wie er etwa im Fall der Weimarerin Christine von Laßberg verbürgt ist. Eine solche Alternativerklärung lässt sich jedoch unschwer aus der Problemexplikation im Roman selbst ablesen.

Im Gespräch mit Albert fingiert Werther den Suizidfall eines Mädchens, um Alberts moralische Perspektive auf den Selbstmord durch Empathie zu irritieren, und schließt mit dem Resümee:

Sieh, Albert, das ist die Geschichte so manches Menschen, und sag, ist das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben. Wehe dem, der zusehen und sagen könnte: Die Thürinn! hätte sie gewartet, hätte sie die Zeit wirken lassen, es würde sich die Verzweiflung schon gelegt, es würde sich ein anderer sie zu trösten schon vorgefunden haben. Das ist eben, als wenn einer sagte: der Thor! stirbt am Fieber! hätte er gewartet, bis sich seine Kräfte erhohlt, seine Säfte verbessert, der Tumult seines Blutes gelegt hätten, alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag!

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anschaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich habe nur von einem einfältigen Mädchen

gesprachen, wie denn aber ein Mensch von Verstande, der nicht so eingeschränkt sey, der mehr Verhältnisse übersähe, zu entschuldigen seyn möchte, könne er nicht begreifen. Mein Freund rief ich aus, der Mensch ist Mensch, und das Bißgen Verstand das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wüthet, und die Grenzen der Menschheit einen drängen. Vielmehr – ein andermal davon, sagt ich, und grif nach meinem Hute. O mir war das Herz so voll – Und wir giengen auseinander, ohne einander verstanden zu haben. Wie denn auf dieser Welt keiner leicht den andern versteht. (Goethe 1999, Bd. 4, S. 137)

Werther versucht Verständnis (Einfühlung, nicht Billigung!) für die subjektive Notwendigkeit des Todeswunsches zu wecken, und resigniert, als Albert den Sündendiskurs als Referenzrahmen nicht fallen lässt, mit dem doppelten Fazit, dass Albert ihn nicht verstanden habe und dass »auf dieser Welt keiner leicht den andern versteh[e]«. <sup>12</sup> Auf dieses Problem der subjektiv empfundenen Isolation bezieht sich auch der fiktive Herausgeber von Werthers Briefen, wenn er in der Vorrede demjenigen Leser, der »eben den Drang« fühle wie Werther, das Buch als einen »Freund« empfiehlt für den Fall, dass er »keinen nähern finden« könne (ebd., Bd. 4, S. 105). Das Buch bzw. die Figur Werthers werden als fiktive Gesprächspartner angeboten, die verstehen, was sonst keiner mehr versteht, und dadurch »Trost« (ebd.) zu spenden vermögen in einer Situation hoffnungsloser Einsamkeit.

Einen ähnlichen Trost mag auch schon der junge Wetzlarer Sekretär Carl Wilhelm Jerusalem im Augenblick seines Feitods gesucht und in Lessings *Emilia* gefunden haben. (Den Satz »Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeschlagen« entnahm Goethe dem schriftlichen Bericht Kestners über Jerusalems Tod.) Als Christine von Laßberg sich am 16. Januar 1778 in der Ilm ertränkte, trug sie den *Werther* in der Tasche. Was spricht dagegen, in dem Mitführen des Buches eine Art selbstgewählte Sterbebegleitung zu sehen? Der Wunsch, im Todesaugenblick »nicht allein« zu sein, ist ein durchaus nachvollziehbares Bedürfnis. Auch als Botschaft an die Nachwelt erfüllt der Hinweis auf den Roman eine wichtige Funktion, denn er gibt symbolisch Auskunft über die rational vielleicht nur schwer vermittelbaren Beweggründe eines Selbstmordes und »ersetzt« auf diese Weise »die letzten Worte« (Schloz 1974/84, S. 29).

Wenn diese Erklärung plausibel ist, erübrigt sich jede Spekulation darüber, ob Laßberg sich, wenn Goethe den *Werther* nie geschrieben hätte,

---

<sup>12</sup> Zu Werthers Tendenz zu generischem Sprechen s. Mellmann 2006a, S. 206f., 236f.

nicht umgebracht hätte (oder Jerusalem, wenn Lessing die *Emilia* nie geschrieben hätte ...?). Aber dies zu behaupten scheint auch nicht das Ziel der verkürzenden Rede von »nachgeahmten Selbstmorden« zu sein. Hinter solchen Etikettierungen – wie hinter den Debatten um Computerspiele und schlechte Vorbilder in der Popkultur – steckt vielmehr eine grundsätzliche Unsicherheit über die emotionale Wirkung von Kunstwerken und ihren Einfluss auf das Verhalten. Ein (nicht nur literatur-)psychologisches Problem, dem mit der Ausschlusslogik eines Entweder-Oder nicht beizukommen ist. Erst recht nicht, solange mit den Begriffen »Nachahmung«, »Identifikation« oder »Werther-Effekt«<sup>13</sup> so leichtfertig umgegangen wird.

### Emotionalität und Verhalten

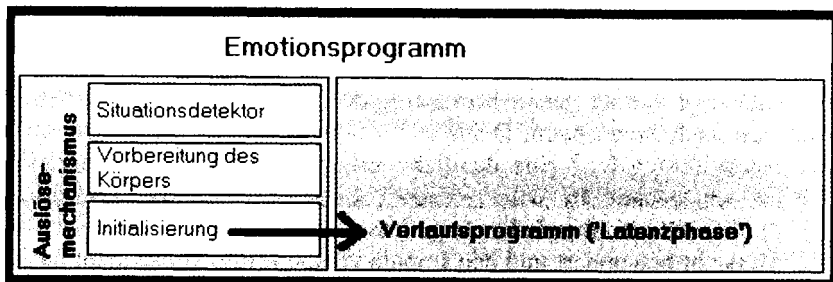
Der Emotionspsychologe Klaus Scherer (1994) hat Emotionen als evolutionsgeschichtliche Entkopplung von Reiz und Reaktion kenntlich gemacht und damit eine Beschreibung von Emotionen zur Verfügung gestellt, die in der Frage nach dem Zusammenhang von emotionalisierter Lektüre und Verhalten einiges erhellen kann. Scherer unterscheidet drei Modi, in denen menschliches Verhalten stattfinden kann: »Reflex«, »Emotion« und »rationale Problemlösung«. *Reflexe* stellen das evolutionär älteste Modell einer Interaktion von Organismus und Umwelt dar. Ein Reflex besteht aus einem Reizdetektor und einer damit fest verbundenen Reaktion, die zuverlässig immer auftritt, wenn der zugehörige Reiz präsent ist, und nach einem starren Muster abläuft. Beim Menschen ist dieser Reaktionsmodus weitgehend eingeschränkt auf organische Vorgänge (z.B. Atem-, Schluck-, Würgregreflex). Auch *Emotionen* werden durch einen hochspezialisierten Reizdetektor ausgelöst, jedoch bereiten sie den Körper auf eine spezifische, evolutionär bewährte Verhaltensreaktion nur vor, führen diese noch nicht sofort aus. Dadurch entsteht laut Scherer eine »Latenzphase«, die Reiz und Reaktion gewissermaßen »entkoppelt« (S. 128). In dieser Latenzphase können weitere Informationen aus der Umwelt aufgenommen und verarbeitet und verschiedene Handlungsmög-

<sup>13</sup> In der Medienpsychologie ein eingeführter Terminus, der den Anstieg der Selbstmordrate im Zusammenhang mit der medialen Präsentation von Suizid bezeichnet. Ich verzichte auf eine Auflistung der zahlreichen quellenkundlichen Fehler, die die Darstellungen des namengebenden »ersten Falls« in den einschlägigen Abhandlungen aufweisen. – Zur Frage der umstrittenen statistischen Nachweisbarkeit und Interpretation heutiger »Werther-Effekte« s. Lindner-Braun 1990, S. 257-279.

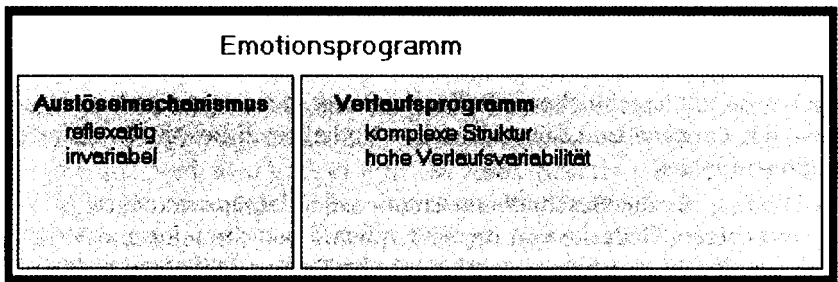


lichkeiten imaginativ durchgespielt werden. Dadurch wird die Flexibilität der erfolgenden Verhaltensreaktion erhöht, und das heißt: Ihre Anpassung an die konkreten Umstände wird verbessert. Gleichwohl ist der Körper durch die sofort einsetzenden körperlichen Veränderungen notfalls auch auf eine sofortige Reaktion vorbereitet. Der dritte Verhaltensmodus der *rationalen Problemlösung* ist gewissermaßen in den der emotionalen Reaktion eingebettet. Denn in der Latenzphase zur weiteren Informationsbeschaffung können von der Physis und von angeborenen Handlungstendenzen weitgehend losgelöste Anschlusskognitionen stattfinden und sich unter Umständen ihren eigenen Weg bahnen. Man kann sich auch ›gegen sein Gefühl‹ entscheiden, kann ›willkürlich‹ handeln. Es liegt auf der Hand, dass diese evolutionsgeschichtliche Neuerung die Flexibilität der umweltangepassten Verhaltensmöglichkeiten ein weiteres Mal enorm gesteigert hat. Diesmal allerdings auf Kosten des Zeitfaktors, denn Denken braucht Zeit. Wo schnelles Handeln erforderlich ist oder auf rationalem Wege keine Lösung herbeizuführen ist, entscheiden wir ›gewaltsam‹, d.h. nach vorzeitig abgebrochener Reflexionsphase, oder ›aus dem Bauch heraus‹, d.h. entsprechend den archaischen Verhaltensdispositionen oder ›Intuitionen‹ in uns.

Wichtig für die Beschreibung emotionaler Lektürewirkungen ist vor allem Scherers Gedanke von der Entkopplung von Stimulus und Verhaltensreaktion. In Anlehnung an ethologische Terminologie lässt sich demnach jedes emotionale Verhaltensprogramm modellartig unterteilen in einen *Auslösemechanismus* und ein *Verlaufsprogramm* (vgl. Mellmann 2006c, S. 23-41). Der Auslösemechanismus umfasst (a) den »Situationsdetektor« (Cosmides/Tooby 2001, S. 93, 102f.), der die emotionsspezifischen Auslösereize erkennt, (b) die Initialisierung bestimmter physischer Vorgänge, die den Körper auf eine evolutionär bewährte Handlung vorbereiten, und (c) die Initialisierung des Verlaufsprogramms, das für eine systematische zweite Situationsanalyse und eine davon abhängige Modifikation des Verhaltens sorgt.



Dass wir beim Lesen Emotionen erleben, obwohl wir dabei selten in irgendeiner Weise aktiv werden, liegt daran, dass die lektüreinduzierten Imaginationen wie Attrappen (vgl. Schwender 2001/06; Mellmann 2006b) auf die Auslösemechanismen unserer Emotionsprogramme wirken, dass uns aber immer noch genügend Zeit bleibt, unser Verhalten an die Tatsache anzupassen, dass die emotionsstimulierenden Ereignisse fiktionaler Natur und also von keiner handlungsrelevanten Bedeutung sind. Gegen die schiere *Auslösung* von Emotionen beim Lesen (und damit erste körperliche Begleiterscheinungen) können wir uns aber kaum wehren, denn die Auslösemechanismen funktionieren reflexhaft, d.h. stereotyp und zuverlässig immer, wenn der Situationsdetektor fündig wird. Die hohe Variabilität des Verhaltensoutput, der den Reaktionsmodus der Emotion kennzeichnet, ergibt sich erst auf der Ebene des Verlaufsprogramms.



Für die Emotion Bewunderung, verstanden als angeborener emotionaler Antrieb zum Nachahmungslernen (vgl. Mellmann 2006c, S. 143f.), bedeutet die Entkopplung von Stimulus und Verhaltensreaktion, dass man wohl Bewunderung empfinden kann, deshalb aber nicht notwendig (gar in Form einer unkontrollierbaren ›Affekthandlung‹) in nacheiferndes Verhalten ausbrechen muss. Manches mag unerschwerlich ablaufen (s. mein Beispiel oben zur Nachahmung in Peergroups), aber grundsätzlich bleibt nach Emotionsauslösung noch genügend Zeit, das bewunderte Verhalten auf seine Nachahmungswürdigkeit zu überprüfen und den eigenen Verhaltensoutput gegebenenfalls daran anzupassen. Bei der Nachahmung komplexerer Verhaltensweisen ist es außerdem notwendig, vor dem Aktivwerden erst einmal genau herauszufinden, *wie* man dieses Verhalten denn nun nachahmen kann. Denn wie schon Lessing bemerkt hat, setzt »die Nacheiferung [...] eine deutliche Erkenntnis der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus« (Lessing 1985-2001, Bd. 11/1, S. 133). Gesetzt also den Fall, einige Leser hätten Werther tatsächlich in jeder Hinsicht bewundert und den Impuls verspürt, ihm konsequent nach-

zufolgen, so wäre ihnen nicht erspart geblieben, auf die einzelnen Details des nachzunehmenden Verhaltens zu reflektieren und deren Realisierung im einzelnen zu planen. Bis es zur Handlung eines in diesem Sinne tatsächlich *nachgeahmten* Selbstmords käme, wäre die Ebene der rein emotionsgesteuerten Verhaltensreaktion längst verlassen und der Bereich der rationalen Problemlösung beschritten. So wie auch in dem Vergleich des oben zitierten Zeitgenossen: Verlieben ist eine Sache, Heiraten eine andere; dazwischen liegt ein je individueller Reflexionsprozess, den man auch einem jugendlichen oder anderweitig »unreifen« Individuum nicht ohne Not absprechen sollte.

Nicht ohne Not. Was aber, wenn Mark David Chapman, der Mörder von John Lennon am 9. Dezember 1980, im Polizeiinterview nach der Tat von sich sagt, er sei nach und nach ganz Holden Caulfield (der Protagonist in Jerome D. Salingers *The Catcher in the Rye* von 1951) geworden und habe den Auftrag zu der Tat dem Buch entnommen?<sup>14</sup>

### Verhaltenspathologie als Lektürep­athologie?

Ich bin bisher vom nichtpathologischen Standardfall der Lektüre ausgegangen. Dazu zähle ich auch noch die emphatische Wiederholungslektüre, das Repetieren »schöner Stellen« im *Werther* oder anderen »Kultbüchern« zur Selbststimulation, das Anlegen von Werthertracht, rituelle Zusammenkünfte an Jerusalems Grab, symbolische Verweise auf den Roman im Suizidfall und ähnliches Verhalten, zu dem uns die überlieferten Daten zur *Werther*-Wirkung Hinweise geben. Auch eine spielerische Vertauschung von Fiktion und Realität, wie Ulrich Plenzdorf sie uns in *Die neuen Leiden des jungen W.* (1972) vorführt<sup>15</sup>, ist hier noch inbegriffen. Ebenfalls noch zum Standardfall von Lektüre rechne ich es, wenn durch die Lektüre bestimmte Empfindungs- und Denkweisen eingeübt, Meinungen übernommen oder Bedürfnisse geweckt werden oder wenn das

<sup>14</sup> Das Interviewmaterial wurde bekannt durch die Dokumentationen *I killed John Lennon* (UK 2005, Prime Productions; Regie: Chris Wilson) und *Mordfall: John Lennon* (D 2005, ZDF/arte; Regie: Egon Koch, Friedrich Scherer), die Ende 2005 im Fernsehen ausgestrahlt wurden.

<sup>15</sup> Plenzdorfs Protagonist Edgar Wibeau liebt dasselbe Buch wie der Mörder John Len­non: »Dieser Salinger ist ein edler Kerl. Wie er da in diesem nassen New York rumkraucht und nicht nach Hause kann, weil er von der Schule abgehauen ist, wo sie ihn sowieso exen wollten, das ging mir ungeheuer an die Nieren. Wenn ich seine Adresse gewußt hätte, hätte ich ihm geschrieben, er soll zu uns rüber kommen.« (Plenzdorf 1973/2000, S. 33)

Buch als Träger einer ›tiefen Wahrheit‹ angesehen wird. Handelt es sich bei der ›tiefen‹ Wahrheit allerdings um eine ›absolute‹ Wahrheit und bei dem Leser um einen Fanatiker, kann es vorkommen, dass das Buch als ›Argument‹ für eine skrupellose Durchsetzung dieser ›Wahrheit‹ instrumentalisiert wird.

Sowohl der Tat an der Columbine Highschool als auch dem Mord an John Lennon gingen akribische Planungen der Täter voraus, die eine Erklärung der Morde als ›Affekthandlungen‹ verbieten. In beiden Fällen wurde jedoch – im ersten Fall aufgrund journalistischer Fehlinformation, im zweiten aufgrund der Selbstaussage des Täters – ein Bezug zu einer bestimmten Art von Mediennutzung hergestellt, der eine solche Deutung nahelegt. In ganz ähnlicher Weise wurde auch von literaturwissenschaftlicher Seite gemutmaß, es gebe eine Form der Wiederholungslektüre, die den Reflexionszuwachs, der normalerweise mit wiederholter Lektüre verbunden sei, künstlich unterbinde und dadurch die »distanzlose«, »hochemotionale Erstlektüre« immer weiter stabilisiere (Christians 2005, S. 22f.). Mord oder Selbstmord erscheinen in dieser Perspektive als letzte Mittel, »das Buch an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen [...], das Buch zu bewohnen und nicht die Welt« (ebd., S. 24); als »verzweifelte Manifestationen eines Willens zur öffentlichen Anerkennung jenes Buches, das die eine Wahrheit des Gefühls [...] birgt, die alle angehen und retten soll« (ebd., S. 26).

Eine solche Interpretation lässt außer Acht, dass die durchzusetzende Wahrheit neben ihrem symbolischen Namen – einem bestimmten zum Wahrheitsträger auserkorenen Buch – auch noch einen eigentlichen hat. Im Fall Chapmans lautete dieser Name: enttäuschter Hass auf den einst glühend verehrten John Lennon und christlicher Fundamentalismus<sup>16</sup>, im Fall von Columbine hieß die Wahrheit laut Tagebucheintrag eines der beiden Täter:

I will sooner die than betray my own thoughts, but before I leave this worthless place, I will kill whoever I deem unfit [...] What were they thinking? [...] I want to burn the world, I want to kill everyone except about 5 people [...] if we get busted any time, we start killing then and there [...] I ain't going out without a fight. [...] It's my fault! Not my

<sup>16</sup> Der Auslöser war nach Selbstaussage des Täters John Lennons flapsige Bemerkung, die Beatles seien inzwischen »more popular than Jesus«, die zusammen mit dem ersten Vers des Songs *Imagine* (1971) – »Imagine there's no heaven« – Chapmans religiöse Orientierung irritierte.

parents, not my brothers, not my friends, not my favorite bands, not computer games, not the media, it's mine. [...] I'm full of hate and I love it.<sup>17</sup>

Bemerkenswert ist, dass hier in Vorwegnahme der Debatten, die sich der Tat anschlossen, die einfache ›Nachahmungs‹-Erklärung (›not my favorite bands, not computer games, not the media‹) ebenso ausgeschlossen wird wie die einfache sozialdeterministische Erklärung (›[n]ot my parents, not my brothers, not my friends‹). Die einzige selbst akzeptierte Erklärung lautet: ›It's my fault! [...] I'm full of hate and I love it.‹

Es kann nicht bestritten werden, dass solcher Hass über einen gezielten Medienkonsum geschürt und weiter befestigt werden kann; auch nicht, dass dies mit einer bewusst selektiven, bewusst emotionalisierten Rezeptionshaltung verbunden sein kann. ›Das Buch‹ ist aber ebenso wenig Ziel der Tat, wie es deren Ursache ist. Es ist vielmehr ein Begleiter auf einem längst eingeschlagenen Weg – und auf verhängnisvollem Weg möglicherweise ein schlechter Begleiter. Pseudopsychologische Lektürepathologien aber verstellen den Blick auf die wahren Ursachen des Verhaltens – und verzerren nicht zuletzt das literaturgeschichtliche Bild von der Wirkung einstiger ›Kultbücher‹ ins Comichafte; wie geschehen im Fall der jugendlichen *Werther*-Leser, die sich – ein Heer geistig minderbemittelter Lemminge – in maßloser Verkennung der besten Absichten Goethes in den Tod gestürzt haben sollen.

## Literatur:

- Appell, Johann Wilhelm (1894): *Werther und seine Zeit. Zur Goethe-Litteratur*. 4., verb. und verm. Aufl., Oldenburg.
- Bunzel, Wolfgang (2000): „Rück-Wirkung: Goethes literarische Reaktionen auf die Rezeption seines Romans *Die Leiden des jungen Werthers*. Eine historische Fallstudie als Baustein zu einer künftigen Theorie der Autor/Leser-Kommunikation“, in: *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*. Hg. Bernhard Beutler/Anke Bosse. Köln/Weimar/Wien, S. 129-167.
- Christians, Heiko (2005): „'Werthers Brüder' oder Was ist ein Kultbuch?“, in: *Wirkendes Wort* 55, S. 15-27.
- Cosmides, Leda/Tooby, John (2001): „Evolutionary psychology and the emotions“, in: *Handbook of Emotions*. Hg. Michael Lewis/Jeanette M. Haviland-Jones. 2. Aufl., New York, S. 91-115.

<sup>17</sup> Polizeibericht von Jeffers County/CO, [http://denver.rockymountainnews.com/shooting/report/columbinereport/pages/suspects\\_text.htm](http://denver.rockymountainnews.com/shooting/report/columbinereport/pages/suspects_text.htm).

- Duncan, Bruce (2005): *Goethe's „Werther“ and the critics*. New York.
- Eibl, Karl (1995): *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt/M./Leipzig.
- Flaschka, Horst (1987): *Goethes „Werther“. Werkkontextuelle Deskription und Analyse*. München.
- Goethe, Johann Wolfgang (1999): *Der junge Goethe*, 5 Bde. Hg. Hanna Fischer-Lamberg. Unveränderte Neuausgabe. Berlin/New York.
- Goethe, Johann Wolfgang (1985-99): *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 40 Bde. Frankfurt/M.
- Hölter, Achim (2001): „Wie tödlich war das Werther-Fieber? Projektbericht von einer empirischen Untersuchung“, in: *Fervor de centenarios (Goethe, Humboldt y otros estudios)*. Hg. Nicolás Jorge Dornheim/Lila Bujaldón de Esteves/Claudia Garnica de Bertona. Mendoza, S. 25-53.
- Hünich, Fritz Adolf (1924): „Aus der Wertherzeit“, in: *Jahrbuch der Sammlung Kippenberg* 4, S. 249-281.
- Jäger, Georg (1974): „Die Wertherwirkung. Ein Rezeptionsästhetischer Modellfall“, in: *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*. Hg. Walter Müller-Seidel. München, S. 389-409.
- Jauß, Hans Robert (1982/97): *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik* [1982]. 2. Aufl., Frankfurt/M.
- Koebner, Thomas (1997): „Lektüre in freier Landschaft. Zur Theorie des Leseverhaltens im 18. Jahrhundert“, in: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle Achtzehntes Jahrhundert Gesamthochschule Wuppertal*. Heidelberg, S. 40-57.
- Lessing, Gotthold Ephraim (1985-2001): *Werke und Briefe in 12 Bänden*. Hg. Wilfried Barner. Frankfurt/M.
- Liebrand, Claudia (1997): „Briefromane und ihre ‚Leseanweisungen‘. Richardsons *Clarissa*, Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*, Laclos' *Les liaisons dangereuses*“, in: *Arcadia* 32, S. 342-364.
- Lindner-Braun, Christa (1990): *Soziologie des Selbstmords*. Wiesbaden.
- Manson, Marilyn (1999): „Columbine – Who's fault is it?“, in: *Rolling Stone* 28, Mai 1999, 06.06.2007, [http://www.rollingstone.com/news/story/5923915/columbine\\_whose\\_fault\\_is\\_it](http://www.rollingstone.com/news/story/5923915/columbine_whose_fault_is_it).
- Martin, Ariane (2002): *Die kranke Jugend. J.M.R. Lenz und Goethes „Werther“ in der Rezeption des Sturm und Drang bis zum Naturalismus*. Würzburg.
- Mellmann, Katja (2006a): „Das Buch als Freund – der Freund als Zeugnis. Zur Entstehung eines neuen Paradigmas für Literaturrezeption und persönliche Beziehungen, mit einer Hypothese zur Erstrezeption von Goethes *Werther*“, in: *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*. Hg. Hans-Edwin Friedrich/Fotis Jannidis/Marianne Willems. Tübingen, S. 201-240.

- Mellmann, Katja (2006b): „Literatur als emotionale Attrappe. Eine evolutionspsychologische Lösung des ‚paradox of fiction‘“, in: *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur*. Hg. Uta Klein/Katja Mellmann/Steffanie Metzger. Paderborn, S. 145-166.
- Mellmann, Katja (2006c): *Emotionalisierung – Von der Nebenstundenpoesie zum Buch als Freund. Eine emotionspsychologische Analyse der Literatur der Aufklärungsepoche*. Paderborn.
- Müller-Salget, Klaus (1981/94): „Zur Struktur von Goethes ‚Werther‘ [1981]“, in: *Goethes ‚Werther‘. Kritik und Forschung*. Hg. Hans Peter Hermann. Darmstadt, S. 317-337.
- Och, Gunnar (2004): „Der Cornet im Tornister. Zur Rezeption literarischer Kultbücher“, in: *Kultbücher*. Hg. Rudolf Freiburg/Markus May/Roland Spiller. Würzburg, S. 31-44.
- Plenzdorf, Ulrich (1973/2000): *Die neuen Leiden des jungen W.* [1973]. 45. Aufl., Frankfurt/M.
- Pöder, Elfriede (1997): „Literatur – Ein Konstrukt zwischen Fiktionalität und Autorintention? Am Beispiel der ‚Wertherwirkung‘ erörtert“, in: *Literatur? 15 Skizzen*. Hg. Martin Sexl. Innsbruck/Wien, S. 175-189.
- Scherer, Klaus (1994): „Emotion serves to decouple stimulus and response“, in: *The Nature of Emotion. Fundamental Questions*. Hg. Paul Ekman/Richard J. Davidson. New York/Oxford, S. 127-130.
- Schloz, Günther (1974/84): „Goethe mit grüner Frankfurter Soße oder: Werthers Leiden [1974]“, in: *Die Leiden des alten und neuen Werther. Kommentare, Abbildungen, Materialien zu Goethes ‚Leiden des jungen Werthers‘ und Plenzdorfs ‚Neuen Leiden des jungen W.‘*. Mit einem Beitrag zu den Werther-Illustrationen von Jutta Assel. Hg. Georg Jäger. München/Wien, S. 29.
- Thorson, Jan/Öberg, Per-Arne (2003): „Was there a suicide epidemic after Goethe’s *Werther*?“, in: *Archives of Suicide Research* 7.1, S. 69-72.
- Wang, Bingjun (1991): *Rezeptionsgeschichte des Romans ‚Die Leiden des jungen Werther‘ von Johann Wolfgang Goethe in Deutschland seit 1945*. Frankfurt/M./Berlin/Paris.
- Waniek, Erdmann (1982): „*Werther* lesen und *Werther* als Leser“, in: *Goethe-Yearbook* 1, S. 51-92.
- Winter, Hans-G. (1979/92): „Antiklassizismus: Sturm und Drang [1979]“, in: *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 1/1. Hg. Victor Žmegač. 3. Aufl., Frankfurt/M., S. 175-256.